

# Womit der Mensch schreibt

Autor(en): **Oberholzer, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummens-Zeitung**

Band (Jahr): **1 (1907)**

Heft 21

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923634>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

andern ledigen, taubstummen Tochter. Diese war aber abwesend, doch teilte uns ihre Kost- und Logisgeberin allerlei Wichtiges über sie mit. Noch begaben wir uns in eine große Handelsgärtnerei, wo wir Verschiedenes zu erfragen hatten. Im Dorf Münsingen befindet sich, nebenbei bemerkt, auch eine weitläufige kantonale Irrenanstalt im Pavillonsystem. — Nun wollten wir noch einen jungen, originellen Schriftsteller in Häutligen besuchen, merkten aber auf dem Wege dorthin, daß die Zeit dazu nicht mehr langte; wir nahmen daher in Tägertschi, das so prächtig gegen die Alpen gelegen ist, den nächsten Zug nach Bern und kamen zeitig genug zu Hause an, um uns für morgen zu stärken.

(Fortsetzung folgt.)

### Womit der Mensch schreibt.

Die Urmenichen, die Höhlenbewohner und Pfahlbauer, bedienten sich nur der Lautsprache; wenigstens finden wir nirgends Schriftzeichen in ihren Überresten. Mit der fortschreitenden Kultur fühlte der Mensch das Bedürfnis, seine Gedanken auf sichtbare Weise auszudrücken, sei es, um sie der Nachwelt zu erhalten (Inschriften), sei es, um sie sicherer von einem Orte zu einem andern zu befördern.

Von den alten Assyriern, Babyloniern, Ägyptern und Griechen wissen wir, daß sie eine entwickelte Schrift besaßen. Die Ägypter gruben mit dem Griffel Schriftzeichen, sogenannte Hieroglyphen, in Stein, und später malten sie solche auf Papier. Sie benutzten zum Schreiben das Schreibrohr (Calamus), das ähnlich wie unsere Federn zugeschnitten war. Man hat in ägyptischen Gräbern häufig lange, schmale Kästchen mit Tintennäpfschen und Schreibrohren gefunden.

Die Chinesen schrieben 500 v. Chr. mit einem Griffel auf Palmblätter, und erst nach Einführung von Papier und Pinsel entstand die Schönschrift, die jetzt dort die gebräuchlichste ist. Der Pinsel wird senkrecht gehalten und in senkrechten Zeilen von der linken zur rechten Hand geführt. Die alten Griechen und Römer schrieben mit der aus Rohr geschnittenen Feder. Die Römer hatten jedenfalls schon eine Art Feder in unserm Sinne. Allerdings schrieben sie auf ihre mit Wachs überzogenen Täfelchen mit dem eisernen Griffel (Stylos); aber das Museum in Köln bewahrt eine richtige römische „Stahlfeder“ auf, die zwar nicht aus Stahl, sondern aus einer bronzenen Röhre besteht, deren Ende in eine gespaltene Spitze ausläuft.

Bei den Israeliten war das Eingraben von Schriftzeichen in Stein nicht ungebrauchlich.

Die Germanen besaßen die Runenschrift. Sie bestand aus Zeichen, die in Holz oder Stein eingeschrieben wurden. Ursprünglich diente sie nur religiösen Zwecken, war also Geheimschrift und wurde mit der Einführung des Christentums verdrängt.

Auf die Rohrfeder folgte die Gänsefeder oder der Gänsekiel. Sie ist seit Beginn des siebenten Jahrhunderts das Schreibgeräthe der Gelehrten gewesen; denn Isidorus von Sevilla (594—636), der Übermittler der alten Klassiker auf die Nachwelt, erwähnt schon die Gänsefeder als gebräuchliches Schreibgeräthe. Bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst mußten alle Bücher mit der Rohr- oder Kielfeder geschrieben werden, so daß sie sehr teuer waren.

Da man auf Reisen nicht immer Feder und Tinte zur Verfügung hatte, kam man auf den Gedanken, einen Stift aus Blei herzustellen, das auf Papier einen grauen Strich macht; daher der Name Bleistift. Der heutige Bleistift entspricht nicht mehr dem alten Namen; denn er wird nicht mehr aus Blei, sondern aus Graphit (nahezu reiner Kohlenstoff) hergestellt.

Früh auch kam die Kreide zur Verwendung als Schreibmaterial, namentlich für Schulzwecke. Das Material ist billig, da es in ungeheuren Massen in der Erde gefunden wird und nur ausgegraben und zugeschnitten zu werden braucht. Die ergiebigste Fundstätte derselben ist die Champagne in Frankreich.

In der Neuzeit hat sich die Stahlfeder den ersten Rang erworben. Sie wurde vor etwa 100 Jahren erfunden. Vor 70 Jahren war sie noch ein Luxusgegenstand, den sich nur reiche Leute neben der Kielfeder gestatten konnten. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts ward sie das allgemeine Schreibgeräth.

Der Gedanke, Schreibfedern aus Metall herzustellen, lag ja außerordentlich nahe; aber seine Ausführung war doch nicht so leicht, und es fehlte vor allem an dem richtigen Metall, das die nötige Elastizität hatte. Daher konnten sich auch die Federn aus Messingblech nicht recht einbürgern.

Als der eigentliche Erfinder der Stahlfeder gilt der Engländer W i s e (sprich Weis); jedenfalls hat er zuerst die Massenherstellung der Stahlfeder aus dünnem Stahlblech versucht. Zu einer gewissen Vervollkommnung brachte sie erst Josuah Mason, der ein Fabrikationsverfahren erfand, das eine billige Massenherstellung von Stahlfedern ermöglichte, so daß der Preis ihrer allgemeinen Verwendung nicht mehr im Wege stand.

Ganz eigenartige Verdienste um die Schreibkunst in Deutschland hat sich Friedrich Sönnecken in Bonn erworben, nicht bloß als Fabrikant von Schreibwaren, sondern als Erfinder ganz neuer Stahlfederformen; er hat geradezu unwälzend gewirkt. Sönnecken, heute gegen fünfzig Jahre alt, war schon als Schüler der Realschule seiner Vaterstadt Trier ein Schreibkünstler, der wie gestochen schrieb und die Bestandteile der Schrift als Kunstobjekte zu betrachten verstand. Diese seine künstlerische Anlage, der er als Kaufmann viele seiner Mußestunden opferte, führte später den älter gewordenen Mann zu einer praktischen Lebensaufgabe. In jahrelangen Studien erforschte er an Handschriften und Denkmälern der Bibliotheken Deutschlands, Italiens, Frankreichs und Englands den Entwicklungsgang

unserer Schreib- und Druckschriften. Er konstruierte zunächst für die Zierschrift die Rundschriftfeder. Bald darauf folgten für gewöhnliche Schrift die Gilsfedern, die durch ihre Konstruktion der Hand das Hervorbringen der Grundstriche durch Aufdrücken abnehmen und so das Gefühl der Ermüdung vom Schreiber abhalten. Sönnecken konstruierte ferner eigene Federhalter, bei denen er den richtigen Grundsatz vertritt, daß die Finger beim Schreiben keine Metallteile berühren dürfen.

Bis die Stahlfeder zum Gebrauche fertig ist, hat sie zehn Operationen durchzumachen. Zuerst wird aus vorzüglichem Stahlblech die Form ausgestanzt; dann folgen nachstehende Manipulationen: 1. Das Ausstechen der Öffnungen in zwei Stufen; 2. das Ausglühen; 3. das Stempeln, Anbringen der Firma u.; 4. das Stampfen, Umbiegen in die gewünschte Form; 5. das Härten in zwei Stufen; 6. das Blankfeuern; 7. das Schleifen; 8. das Spalten unter einem Fallwerk mittelst Stempel; 9. das Färben.

Die Schweiz weist eine einzige Stahlfederfabrik auf, die Schreibfedernfabrik Helvetia von Flury, einem frühern solothurnischen Lehrer; dieselbe befindet sich seit 1900 in Oberdießbach. Sie liefert eine in jeder Hinsicht konkurrenzfähige Schreibfeder.

A. Oberholzer.

## Hus der Taubstummenvvelt

In einem reichsdeutschen Taubstummenvblatt lesen wir: „Basel. Der 8. September war ein schöner Tag, ein prächtiger blauer Himmel und lachender Sonnenschein lockten uns hinaus in Gottes Natur. Da versammelten sich die Mitglieder des Taubstummenvvereins „Helvetia“ in Basel um 1/27 Uhr am bad. Bahnhofs. Dort entführte uns das Dampfroß nach Lörrach, wo uns unsere Mitglieder Herr Maurer, Vizepräsident, mit Gemahlin, Herr



Die Teilnehmer dieses Ausflugs.

und Frau Müller freundlichst empfangen; im gleichen Zug fuhren wir ab nach Hasel. Nach Ankunft daselbst gingen wir nach der Erdmannshöhle (genannt Tropfsteinhöhle). Vor dem Ausgang der Höhle ließen wir uns von einem Schicksalsgenossen aus Basel photographieren. Mit dem 10.50-Uhr-Zug